

4. Kapitel

DER *LINGUISTIC TURN* DER PSYCHOANALYSE UND DIE THEORIE ZUR VARIABLEN SITZUNGSDAUER

Dass der institutionelle Konflikt um die variable Sitzungsdauer und die hinter dieser therapeutischen Praxis stehende Theorie in verschiedenen Kapiteln abgehandelt werden, liegt darin begründet, dass es so gut wie keine theoretische Auseinandersetzung zwischen den streitenden Parteien gegeben hat. In diesem und in den beiden nächsten Kapiteln soll Lacans theoretische Motivation rekonstruiert werden. Hier wird es zunächst um seine Umarbeitung der Psychoanalyse mit Hilfe der strukturalistischen Linguistik gehen. Die Sitzungsabbrüche verstand er vor diesem Hintergrund als eine Form der Zeichensetzung, die dazu dienen sollte, dem Diskurs des Analysanden einen neuen Sinn zu verleihen. Die ausgeprägte Asymmetrie, die durch dieses Vorgehen in das Verhältnis von Patient und Therapeut eingeführt wurde, war in Lacans Augen der notwendige Ausgangspunkt eines dialektischen Prozesses, der die Kur an ihr Ziel führen würde.

Diesen Ansatz erläuterte er ausführlich auf einem Kongress, der im September 1953, wenige Monate nach der ersten Spaltung, in Rom stattfand. Die Teilnehmer von SPP und SFP traten dort hintereinander auf, sodass sie sich nicht einmal begegneten.¹ Diese Strategie wurde auch in der Folge fortgeführt. Lacan nahm zwar regelmäßig auf Arbeiten zeitgenössischer IPA-Analytiker wie Balint, Hartmann, Loewenstein oder Melanie Klein Bezug, aber seine französischen Kollegen aus dem anderen Lager fanden fast niemals Erwähnung.² Umgekehrt wurde er dort ebenfalls auf systematische Weise totgeschwiegen. Meines Wissens hat kein einziger Angehöriger der SPP theoretisch eingehender über Lacans Theoretisierung der variablen Sitzungsdauer publiziert (abgesehen von solchen eher pauschal gehaltenen Bemerkungen wie den schon zitierten von Viderman).

Trotz der gegenseitigen Nichtbeachtung, zu der sich die Parteien entschlossen hatten, konnte Lacan es sich nicht verkneifen, seine *Rede von Rom*, die den Titel *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse* [*Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse*] trug, mit einer Polemik gegen die Gruppe um Nacht zu beginnen. Er wies auf die schweren Meinungsverschiedenheiten „aus Anlaß der Gründung eines Instituts für Psychoanalyse“ hin, die schließlich zur Spaltung der SPP geführt hatten, und

¹ Mijolla (1995), S.188 und Roudinesco (1990), S.276

² Eine systematische Untersuchung von Lacans Rezeption der Werke anderer Analytiker (außer Freud) stellt leider nach wie vor ein Desiderat dar, wohl nicht zuletzt aufgrund der bis heute nur unzureichend überwundenen Einkapselung der sich befindenden Lager.

beklagte sich darüber, dass seine ehemaligen Kollegen alles daran gesetzt hätten, „den, der zusammen mit anderen eine abweichende Konzeption durchzuführen versucht hatte“, daran zu hindern, in Rom zu sprechen. Er unterstellte ihnen, mit der autoritären Regelung der Ausbildung eine „fortgesetzt aufrechterhaltene Unmündigkeit“ unter ihren Kandidaten heranzuzüchten und verglich das Konzept psychoanalytischer Berufsausbildung, das sich in der SPP schließlich durchgesetzt hatte, mit dem einer Fahrschule, „die nicht zufrieden damit, das Privileg zu beanspruchen, den Führerschein zu verleihen, sich vorstellte, den Automobilbau zu kontrollieren“ (indem sie von den Lerninhalten bis zum Geschehen in den Lehranalysen alles streng regulierte). Er bezichtigte sie eines „trügerischen Formalismus [...], der Initiativen entmutigt, indem er das Risiko bestraft, und der die Herrschaft gelehrter Meinung ins Prinzip gelehriger Vorsichtigkeit verkehrt, die authentische Forschung von vornherein lähmt“. Lacan sah die wichtigste Aufgabe des Lehranalytikers darin, „in den Begriffen, die im Routinegebrauch verschleißten, den Sinn freizulegen“ und stellte die Verfechter der IPA-Standards als Technokraten dar, welche die technischen Regeln auf „bloße Rezepte“ reduzieren, statt den angehenden Analytikern den Sinn ihres Handelns zu vermitteln.³

Synchronie: „Das Unbewußte ist strukturiert wie eine Sprache“

Das Motto seines Vortrags übernahm Lacan von Sacha Nachts *Statuts proposés pour l'institut de psychanalyse* von 1952, denen dieser ein Zitat vorangestellt hatte, das aus einem Lehrbuch von C.V. Monakow und R. Morgue, *Introduction biologique à l'étude de la neurologie et de la psychopathologie*, stammte: „Insbesondere sollte nicht vergessen werden, daß die Trennung in Embryologie, Anatomie, Physiologie, Psychologie, Soziologie und Klinik in der Natur nicht auftritt und daß es eigentlich nur *eine* Disziplin gibt, die *Neurobiologie*, der nach unserer Auffassung das Epitheton *menschlich* beigegeben werden muß.“ Dieser Satz diente Lacan nicht nur für seine Rede, sondern für seine ganze weitere Umarbeitung und Erneuerung der Freudschen Lehre insofern als Leitspruch, als dass Lacan in

³ Lacan 1973), S.73-78 / S.237-241. Lacans Auseinandersetzung mit dem Prozess, den ich im dritten Kapitel als Bürokratisierung der Psychoanalyse beschrieben habe, war sicherlich polemisch, insofern er nicht bereit war, die positiven Ergebnisse des so etablierten Formalismus anzuerkennen. Ich denke hierbei etwa an die Angleichung der Ausbildungsniveaus mit Hilfe internationaler Qualitätsstandards. Einige der von der IPA erwünschten Konsequenzen wie die strengere Regelung der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand, die insbesondere für den Analysanden ein Mehr an Sicherheit gewährleisten sollte, waren allerdings in Lacans Augen, wie ich in diesem Kapitel zeigen werde, der Analyse abträglich. Seine Ablehnung der Bürokratie war also unter anderem durch eine abweichende Vorstellung von dem, was in einer Kur geschehen soll, bestimmt. Was jedoch Lacans Vorwurf der Hemmung von Kreativität und innovativer Forschung angeht, so hat der langjährige IPA-Präsident Otto Kernberg, der jeglicher Nähe zum Lacanianismus unverdächtig ist, in den neunziger Jahren in ähnlicher Weise Kritik an Organisationsstruktur und Funktionsweisen psychoanalytischer Institute geübt. Vgl. Kernberg (1994) und Kernberg (1998).

radikale Opposition zu dem von Nacht propagierten biologistischen Projekt trat. Er konstatierte: „Ob sie sich als Instrument der Heilung, der Berufsausbildung oder der Tiefeninterpretation versteht, die Psychoanalyse hat nur *ein* Medium: das Sprechen des Patienten.“⁴ Um ihr als *talking cure* oder „Technik des Sprechens“⁵ gerecht zu werden, musste man sich in seinen Augen an der Sprachwissenschaft und nicht an der Biologie orientieren. Lacans wenig später formuliertes und immer wieder vorgebrachtes Diktum, dass das Unbewusste strukturiert sei wie eine Sprache, darf dem Text *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse* bereits zugrunde gelegt werden: 1953 sprach er bereits davon, dass das Symptom wie eine Sprache und der Traum wie ein Satz strukturiert seien.⁶ Damit wandte er sich gegen die Auffassung, dass das Unbewusste das Animalische im Menschen sei, ein in den tieferen Hirnregionen verborgenes Konglomerat von sexueller Triebhaftigkeit, Aggressionsneigung, primitiven Ängsten und anderen irrationalen Emotionen. Während Freud derartigen Affekten noch große Bedeutung beigemessen hatte, lag Lacan daran, dieses Moment der Freudschen Lehre zugunsten des anderen, ebenfalls bei Freud angelegten, zurückzudrängen. Was er in den Vordergrund stellte, war die Vernunft, die Ordnung, der *logos*, die den scheinbar sinnlosen oder törichten Äußerungen menschlichen Lebens zugrunde liegen. Deshalb hat man ihm immer wieder eine intellektualistische Vernachlässigung der Affektivität vorgeworfen.⁷

David Macey hat gezeigt, dass der Sprachbegriff, auf dem Lacans These der sprachlichen Strukturiertheit des Unbewussten beruht, ein äußerst heterogenes Gebilde darstellt, in das zum Teil widersprechende Konzeptionen aus Literatur, Linguistik, Philologie, Philosophie, Anthropologie und Psychoanalyse eingegangen sind, ohne dass Lacan die dadurch entstehenden Inkohärenzen immer ausgeräumt hätte.⁸ Es ist unmöglich dieses verwickelte Knäuel unterschiedlichster Theoreme und Philosopheme im Rahmen dieser Arbeit zu entwirren. Ich werde deshalb keine detaillierte historisch-kritische Analyse zu diesem Themenkomplex anstreben, sondern versuchen, eine möglichst zusammenhängende Rekonstruktion von Lacans Sprachkonzept zu geben.

Zu diesem Zweck scheint es mir sinnvoll zu sein, mit einem Klischee zu beginnen: Lacan führte die Linguistik Ferdinand de Saussures – und zwar in ihrer strukturalistischen Lesart – in die Psychoanalyse ein. Saussure hatte die Sprache als ein Zeichensystem definiert, das unabhängig von Psyche und Gehirn des Sprechers existiert und das auch vom Sprechen zu

⁴ Lacan (1973), S.84 / S.247. Zur Linguistik als Leitwissenschaft vgl. S.126 / S.284

⁵ Lacan (1978a), S.328 / S.287

⁶ Lacan (1973), S.109 / S.269 und S.107 / S.267

⁷ Vgl. beispielsweise Green (1995/96).

⁸ Macey (1988), S.121-176

unterscheiden ist.⁹ Sprache wurde dadurch zu einem jenseits von Raum und Zeit gelegenen System von Regeln, die im Sprechen zur Anwendung kommen, eine abstrakte Form die erst durch ihre Verbalisierung konkrete Gestalt annimmt. Dieser Gegenüberstellung von Sprache und Sprechen bediente sich Lacan, um das Unbewusste als einen virtuellen symbolischen Raum darzustellen. Die These der Zeitlosigkeit des Unbewussten findet sich bereits bei Freud: „Die Vorgänge des Systems U_{bw} sind *zeitlos*, d.h. sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert, haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit.“¹⁰ Aber auch seine anatomische Verortung bleibt für Freud ungewiss und irrelevant. Er hatte bemerkt, dass alle Versuche „eine Lokalisation der seelischen Vorgänge zu erraten, alle Bemühungen, die Vorstellungen in Nervenzellen aufgespeichert zu denken und die Erregungen auf Nervenfasern wandern zu lassen [...] gründlich gescheitert“ seien. „Dasselbe Schicksal würde einer Lehre bevorstehen, die etwa den anatomischen Ort des Systems B_w, der bewußten Seelentätigkeit, in der Hirnrinde erkennen und die unbewußten Vorgänge in die subkortikalen Hirnpartien versetzen wollte.“ Aber er betonte zugleich, dass seine Topik nur „*vorläufig* nichts mit der Anatomie zu tun“ habe und schloss nicht aus, dass weitere Forschungen die neurobiologischen Korrelate zu den Regionen des „psychischen Apparats“ identifizieren würden.¹¹ Wenn Lacan hingegen das Unbewusste mit der Sprache im Saussureschen Sinne in Analogie setzte, dann stand für ihn fest, dass es nicht nur jenseits der Zeit, sondern auch außerhalb des Raumes lag.¹² Damit wendete er sich nicht nur gegen Versuche, den Sitz des Unbewussten im Körper ausfindig zu machen, sondern auch dagegen, die zahlreichen differentiellen Elemente, aus denen es zusammengesetzt ist, in die Psyche

⁹ Saussure (1967), S.16f. Saussure unterschied überdies zwischen zwei Formen von Sprache: *langue* und *langage*. Die verschiedenen Konnotationen dieser beiden Ausdrücke werde ich in meiner holzschnittartigen Darstellung ignorieren. Übrigens würde auch eine detailliertere Auseinandersetzung mit den *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* [*Cours de Linguistique générale*] historisch problematisch bleiben, da dieser Text aus Vorlesungsmitschriften zusammengestellt worden ist und von Saussure selbst nie autorisiert wurde. Der Autor, auf den sich die Strukturalisten beriefen, war also eine mehr oder weniger fiktive Gestalt. Wenn ich hier von Saussure spreche, beziehe ich mich nicht auf die historische Person, sondern auf diesen Autor, dem die *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* zugeschrieben werden.

¹⁰ Freud, G.W., X, S.286. Vgl. hierzu auch das Kapitel *Annäherungsversuch an den Begriff der Zeitlosigkeit bei Freud* in George Purdeas Buch „*Der ewige Augenblick – in der Begegnung zu zweit – Zur Zeitproblematik bei Jaspers, Freud und Binswanger* (1998). In dem darauf folgenden Kapitel werden auch einige andere psychoanalytische Auffassungen zur Zeitlosigkeit des Unbewussten und der Entstehung des Zeitgefühls in der kindlichen Entwicklung kurz angeschnitten (Otto Fenichel, Hanns Sachs, Karl Abraham, Melanie Klein, Erik Erikson u.a.). Einige dieser Positionen stehen geradezu konträr zu Lacans linguistischer Lesart von Freuds These, insofern sie biologische Ursachen annehmen. So soll Abraham beispielsweise die Zeitlosigkeit des Unbewussten auf die Analerotik zurückgeführt haben, genauer gesagt auf Rhythmus, Dauer und Zurückhaltung der Defäkation (S.86).

¹¹ Freud, G.W., X, S.273

¹² Lacan (1978a), S.304f. / S.267f., sowie Lacan (1980b), S.171 / S.160 und S.370 / S.336

eines einzelnen Individuums zu pferchen. Für ihn war das Unbewusste eine von den Einzelnen geteilte „überindividuelle“, d.h. soziale Entität.¹³

Zu den grundlegenden Neuerungen, die Saussure in die Theorie der Sprache einführte, gehörte seine Abwendung vom Repräsentationalismus. Er brach mit der Vorstellung, dass die Sprache dazu diene, die Welt abzubilden, d.h. eine in der Welt schon vorhandene Ordnung in eine symbolische zu übersetzen. Stattdessen ging er davon aus, dass umgekehrt erst die Sprache in der „gestaltlosen und unbestimmten Masse“ unseres vorsprachlichen Denkens eine Ordnung erzeugt, indem sie differenziert und artikuliert. Ihre Bedeutung sollte den Zeichen nicht mehr durch die der Sprache äußerliche Sache, die sie bezeichnen, verliehen werden, sondern von den anderen Zeichen des Systems. In einem solchen Verweisungszusammenhang wird jedes Element negativ definiert durch seine Beziehungen zu den anderen Elementen, d.h. durch alles, was es nicht ist.¹⁴ Mit dieser Konzeption war es Saussure gelungen, die Sprache als den Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft zu isolieren. Sie ließ sich jetzt untersuchen, ohne dass man die Welt oder das vorsprachliche Denken zusätzlich einbeziehen musste.

Freud, ein Zeitgenosse des Genfer Linguisten, hatte sein Untersuchungsobjekt, das Gedächtnis, auf ähnliche Weise von der Realität abgekoppelt. Im ersten Kapitel habe ich bereits erzählt, wie Freud 1895 mit der Verführungstheorie eine spezifische Ätiologie für die Neurosen aufgestellt hatte. Aber nur zwei Jahre nach dem Erscheinen der *Studien über Hysterie* sah er sich bereits dazu genötigt, diese These in einem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ preiszugeben. Er äußerte nun Zweifel daran, dass es tatsächlich stattgehabter „Kindesmissbrauch“ (um den in diesem Zusammenhang anachronistischen, weil erst in den 1960er Jahren geprägten Begriff zu verwenden) gewesen sein sollte, der seine Patienten krank gemacht hatte. Er fragte sich, ob die in der Analyse zu Tage tretenden Erinnerungen tatsächlich wahr seien oder ob es sich nicht vielmehr um Fantasien seiner Analysanden handelte. Es sollte bis 1905 dauern, bis er seine Theorie, die eine allgemeine Erklärung für die Entstehung der Neurosen hätte liefern können, öffentlich widerrief: „Ein Zufall des damals noch spärlichen Materials hatte mir eine unverhältnismäßig große Anzahl von Fällen zugeführt, in deren Kindergeschichte die sexuelle Verführung durch Erwachsene oder andere ältere Kinder die Hauptrolle spielte. Ich überschätzte die Häufigkeit dieser (sonst nicht anzuzweifelnden) Vorkommnisse, da ich überdies zu jener Zeit nicht imstande war, die Erinnerungstäuschungen der Hysterischen über ihre Kindheit von den Spuren der wirklichen

¹³ Lacan (1973), S.97 / S.258

¹⁴ Saussure (1967), S.76, S.133 und S.139

Vorgänge sicher zu unterscheiden, während ich seitdem gelernt habe, so manche Verführungsphantasie als Abwehrversuch gegen die Erinnerung der eigenen sexuellen Betätigung (Kindermasturbation) aufzulösen. Mit dieser Aufklärung entfiel die Betonung des ‚traumatischen‘ Elementes an den sexuellen Kindererlebnissen“.¹⁵ Freud behauptete nun also, dass nicht die Kindheitserlebnisse selbst pathogene Wirkungen entfalteten, sondern dass oftmals „die (meist in den Pubertätsjahren produzierten) Phantasien (Erinnerungsdichtungen) der Kranken“ deren Symptome hervorgerufen hätten. Er verschob den ätiologischen Fokus von den wirklichen Ereignissen zu deren mentalen Repräsentationen – falls es sich überhaupt um Repräsentationen im strengen Sinne handelte und die Fantasie sich nicht selbständig gemacht hatte. Mit dieser Wendung zur „psychischen Realität“ modifizierte er seine Theorie dahingehend, dass sie es dem Analytiker erlaubte, sich gegenüber dem Wahrheitsgehalt der Aussagen seiner Patienten agnostisch zu verhalten. Am Ende seines Aufsatzes *Über Deckerinnerungen* stellte er sogar in Frage, ob Kindheitserinnerungen jemals die ihnen zugrunde liegenden Ereignisse wahrheitsgetreu abbilden: „Vielleicht ist es überhaupt zweifelhaft, ob wir bewußte Erinnerungen aus der Kindheit haben, oder nicht vielmehr bloß an die Kindheit. Unsere Kindheitserinnerungen zeigen uns die ersten Lebensjahre, nicht wie sie waren, sondern wie sie späteren Erweckungszeiten erschienen sind. Zu diesen Zeiten der Erweckung sind die Kindheitserinnerungen nicht, wie man zu sagen gewohnt ist, aufgetaucht, sondern sie sind damals gebildet worden, und eine Reihe von Motiven, denen die Absicht historischer Treue fern liegt, hat diese Bildung sowie die Auswahl der Erinnerungen mitbeeinflußt.“¹⁶ Die Heilung bringende Wahrheit, die in der Therapie ans Licht gebracht werden sollte, war demnach keine Wahrheit im Sinne der *adaequatio intellectus et rei*, sondern eine innere Wahrheit des Subjekts, die sich besonders in Fantasien, Träumen oder falschen Erinnerungen äußern konnte. Ziel der psychoanalytischen Therapie Freuds war es, verdrängte Erinnerungen, unabhängig von deren tatsächlichem Wahrheitsgehalt, dem Bewusstsein wieder zugänglich zu machen.

Lacan blendete Freuds Begriff des Gedächtnisses und Saussures Konzept der Sprache, diese beiden gegenüber der Realität autonomen Felder, ineinander, indem er das Unbewusste als sprachlich organisiertes kollektives Gedächtnis beschrieb. Seine soziale Dimension erschloss er aber nicht nur durch den Rückgriff auf die Sprachwissenschaft, sondern auch mit Hilfe anthropologischer Theorien, insbesondere der seines Freundes Claude Lévi-Strauss.¹⁷ Im Rahmen einer in der Ethnologie schon seit längerem geführten Debatte über das

¹⁵ Freud, G.W., V, S.153. Siehe auch S.91.

¹⁶ Freud, G.W., I, S.554

¹⁷ Lacan (1973), S.117-119. / S.276-278

Inzestverbot, an die auch Freud mit seiner spekulativen kulturhistorischen Herleitung des Ödipuskomplexes in *Totem und Tabu* (1912) angeknüpft hatte, behauptete Lévi-Strauss 1949 in *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* [*Les structures élémentaires de la parenté*], dass ein sprachlich organisiertes Verwandtschaftssystem darüber entscheidet, wer ein möglicher Ehepartner ist und wer nicht. Die These einer „formellen Übereinstimmung zwischen der Sprachstruktur und der Struktur der Verwandtschaftssysteme“ liegt darin begründet, dass die Heiratsverbote auf einer Nomenklatur familiärer Beziehungen basieren. Personen, die in der symbolischen Ordnung einer Gemeinschaft als „Geschwister“, als „Mutter“ und „Sohn usw. kategorisiert werden, dürfen keine ehelichen oder anderweitigen sexuellen Verbindungen miteinander eingehen. Bis dahin waren gängige Erklärungen für das Inzesttabu, dass durch Untersagung blutsverwandter Ehen erbkranker Nachwuchs vermieden und so die Spezies erhalten werden konnte oder man hatte auf den Verlust des sexuellen Verlangens durch tägliche Gewöhnung aneinander im Familienleben verwiesen. Diesen Darstellungen stellte sich Lévi-Strauss entgegen, indem er das Inzesttabu entbiologisierte. Er sah in ihm die Grundlage von Kultur überhaupt und konnte so seine Universalität behaupten, ohne es zu einem Naturgesetz zu machen.¹⁸ Zugleich hielt er fest, dass die Strukturen, welche die Beziehungen in menschlichen Gesellschaften regeln, dem menschlichen Geist zwar immer gegenwärtig sind, zum Teil aber in unbewusster Form (in Freuds Terminologie wäre hier wohl eher von „vorbewusst“ zu sprechen, sodass Lacans Kurzschießung von Lévi-Strauss‘ unbewussten Verwandtschaftssystemen und Freuds Unbewusstem recht willkürlich erscheint). Wirksam ist die symbolische Ordnung unabhängig von dem Bewusstsein der ihr unterworfenen Subjekte, d.h. auch unabhängig davon, welchen Sinn sie ihr geben. Lévi-Strauss unterschied somit am Symbolischen zwischen der Bedeutung auf der einen Seite und einem materiellen oder formalen Aspekt auf der anderen, der sich gegenüber den menschlichen Subjekten autonom verhält. Er bezeichnete diese beiden Seiten mit Saussure als Signifikat und Signifikant. Während Saussure darin aber lediglich verschiedene Gesichtspunkte eines Zeichens gesehen hatte, die er mit den beiden Seiten ein und desselben Blattes Papier verglich, so behauptete Lévi-Strauss, dass der Signifikant dem Signifikat vorausgehe und es bestimme.¹⁹ Er riss sie auseinander und räumte dem Signifikanten einen Vorrang ein. Das war der entscheidende Anstoß für Lacans Neubeschreibung des Unbewussten als einer aus an sich sinnlosen Signifikanten zusammengesetzten Ordnung, die

¹⁸ Dosse (1996a), S.43-53

¹⁹ Roudinesco (1996), S.321 und Macey (1988), S.150f.

unabhängig vom Bewusstsein der Subjekte existiert, aber deren Beziehungen zueinander trotzdem organisiert.

Diese Ordnung geht jedem Individuum voraus und definiert sein Dasein bereits pränatal: „Symbole hüllen das Leben des Menschen so vollständig ein in ihr Netz, daß sie, noch bevor er auf die Welt kommt diejenigen zusammenführen, die ihn ‚aus Knochen und aus Fleisch‘ [eine Wendung aus Lévi-Strauss‘ *Elementaren Strukturen*] zeugen; daß sie ihm bei seiner Geburt als Geschenk der Sterne oder gar der Feen das Zeichen seines Schicksals übergeben; daß sie ihm die Wörter [*mots*] zur Verfügung stellen, die ihn treu oder abtrünnig werden lassen, sowie das Gesetz des Handelns, das ihm auch dorthin folgen wird, wo er noch nicht ist, ja sogar über den Tod hinaus; daß endlich durch sie sein Ende in einem Jüngsten Gericht seinen Sinn findet, in dem das Wort [*verbe*] ihn als Seiendes erlöst oder verdammt – außer wenn er die subjektive Verwirklichung des Seins zum Tode erreicht.“²⁰ In dieser zum Teil recht dunkel gehaltenen Passage schuf Lacan eine eklektizistische Synthese aus Lévi-Strauss‘ Annahme der Determination des Subjekts durch die Verwandtschaftsstrukturen, in die es sich bei seiner Geburt „hineingeworfen“ findet, und Heideggers Sein zum Tode. Die „faktischen Möglichkeiten“, die das „Erbe“ für das Subjekt bereithält und die es „entschlossen“ übernehmen kann, ergeben sich demnach aus der symbolischen Ordnung, durch die beispielsweise die Wahl von Sexual- und Ehepartnern vorstrukturiert und eingeschränkt wird. Wie das Zitat zeigt, geht Lacans Behauptung aber weit über den Heiratsmarkt hinaus: das ganze Schicksal des Individuums kann nur jene Bahnen nehmen, die im Symbolischen für es vorgesehen sind; es muss „wiederholen“ (im Heideggerschen Sinne), was die Tradition, was seine Vorfahren ihm vorgegeben haben; es muss in seinem Leben ein Muster umsetzen, das in dem virtuellen Kollektivgedächtnis des Unbewussten auf seine erneute Verwirklichung drängt.

In der *Rede von Rom* heißt es, das Unbewusste des Subjekts sei der Diskurs des anderen.²¹ Diesen Satz, den Lacan immer wieder anders ausdeuten würde, sollte er zwei Jahre später anhand eines Beispiels erklären: das Unbewusste könne etwa der Diskurs seines Vaters sein, „insofern mein Vater Fehler gemacht hat, zu deren Reproduktion ich absolut verdammt bin – das ist das, was man *super-ego* nennt. Ich bin dazu verdammt, sie zu reproduzieren, weil ich den Diskurs wiederaufnehmen muß, den er mir hinterlassen hat, nicht einfach weil ich sein Sohn bin, sondern weil man die Kette des Diskurses nicht unterbricht und weil ich eben

²⁰ Lacan (1973), S.120 / S.279

²¹ Lacan (1973), S.104 / S.265

damit betraut bin, ihn in seiner abirrenden Form jemand anders zu übermitteln.“²² Indem Lacan das Unbewusste kollektivierte, baute er eine Spannung zwischen Universalität und Partikularität auf. Das Beispiel des Vaters ist dem intimen familiären Umfeld des Individuums entnommen. Lacan fügte aber gleich hinzu, dass in den Diskurs, den der Einzelne zu wiederholen bestimmt ist, „eine ganze Sippe, ein ganzes Lager, eine ganze Nation oder der halbe Globus“ einbezogen sein könnten. Die Gruppe, der das Individuum angehört, lässt sich also nicht scharf abgrenzen, ohne deshalb schon die gesamte Menschheit zu umfassen.

Natürlich entgehen die Diskurse, in denen sich das Subjekt bewegt, diesem nicht zur Gänze. Seine symbolische Welt, so Lacan in dem Seminar von 1953/54, wird durch die Zensur des Überichs gespalten „in einen zugänglichen, anerkannten Teil und einen unzugänglichen, untersagten Teil“,²³ der das Verdrängte aus der persönlichen Biografie ebenso einschließt wie die Familiengeheimnisse oder die unaufgearbeitete und tabuisierte Vergangenheit des Volkes, dem man angehört. In Rom definierte er das Unbewusste wie folgt:

Das Unbewußte ist das Kapitel meiner Geschichte, das weiß geblieben ist oder besetzt gehalten wird von einer Lüge. Es ist das zensierte Kapitel. Doch seine Wahrheit kann wiedergefunden werden. Zumeist steht sie schon anderswo geschrieben.

- etwa auf Denkmälern: Das ist mein Leib, das heißt der hysterische Kern der Neurose, in dem das Symptom eine sprachliche Struktur aufweist und sich wie eine Inschrift entziffern läßt, die, nachdem sie einmal aufgezeichnet worden ist, ohne großen Verlust zerstört werden kann;
- in Archivdokumenten: Das sind Erinnerungen an meine Kindheit, schwer zugänglich wie solche Dokumente, solange ich ihre Herkunft nicht kenne;
- in der semantischen Entwicklung: Sie entspricht dem Vorrat und der Verwendung des Vokabulars, das mir eigen ist, sowie meinem Lebensstil und meinem Charakter;
- ebenso in der Tradition, ja sogar in den Legenden, die in heroisierter Form meine Geschichten lenken;
- endlich in den Spuren, deren Sinn meine Exegese wiederherstellt und die unausweichlich von den Entstellungen hinterlassen werden, die notwendig sind, um das gefälschte Kapitel in Übereinstimmung zu bringen mit den anderen, die es umgeben.²⁴

Lacans Ziel war es, in der Analyse den „Teil des konkreten Diskurses als eines überindividuellen, der dem Subjekt bei der Wiederherstellung der Kontinuität seines

²² Lacan (1980b), S.118f. / S.112. „Die Wiederholung ist die ausdrückliche Überlieferung“, wie Heidegger (1993), S.385 schrieb.

²³ Lacan (1978a), S.250 / S.220

²⁴ Lacan (1973), S.98f. / S.259

bewußten Diskurses nicht zur Verfügung steht“, zu artikulieren und zur Anerkennung zu bringen.²⁵

Diachronie: Die Neubegründung der Psychoanalyse als *talking cure*

Jean-Paul Sartre sollte Mitte der sechziger Jahre Lévi-Strauss, Lacan und anderen dem Strukturalismus nahe stehenden Theoretikern die „Diskreditierung der Geschichte“ vorwerfen.²⁶ Tatsächlich gehört es zu den Kennzeichen des Strukturalismus, ausgehend von Saussure ein Primat der Synchronie gegenüber der Diachronie zu behaupten. Die Strukturen der Sprache, der Verwandtschaftsbeziehungen, des Unbewussten usw. sind außerhalb von Raum und Zeit situiert und bestimmen als virtuelle Muster ihre raumzeitlichen Aktualisierungen in der Welt, d.h. die Sprechakte, die in einer Gemeinschaft wirklich stattfindenden Heiraten oder die Träume, Lapsus und Assoziationen eines Menschen. Was sich in der Zeit nach und nach ereignet, scheint gegenüber diesen synchronen Systemen, deren sämtliche Elemente stets gleichzeitig vorliegen, sekundär zu sein. Es wäre jedoch eine grobe Verkürzung, Lacans Werk auf einen solchen Vulgärstrukturalismus zu reduzieren. Sein gedächtniswissenschaftliches und phänomenologisches Erbe erlaubten es ihm nicht, Historizität und Zeitlichkeit des Subjekts auszublenden. Allerdings ging er zunächst durchaus von einer Integration der Geschichte in die Simultaneität des Symbolischen aus. Er sprach von der „gegenwärtigen Synthese der Vergangenheit, die man Geschichte nennt.“²⁷ Aber zwischen der aufgezeichneten Geschichte und der sich real abspielenden (zwischen *res gestae* und *historia rerum gestarum*) entfaltet sich eine Dialektik, in der die Diachronie der Ereignisse von der Synchronie der zur Struktur geronnenen Geschichte abgeleitet wird und zugleich auf diese zurückwirkt und sie modifiziert. Anders würde die Psychoanalyse als Therapie keinen Sinn machen: sie muss zum Ereignis werden, das eine dauerhafte Veränderung herbeiführt. Dazu bedarf es eines Sprechens, welches die Struktur des wie eine Sprache organisierten Unbewussten erneuert.

Freud hatte sich die heilsame Wirkung des Sprechens bei Hysterikern damit erklärt, dass durch die Verbalisierung der verdrängten Erinnerungen an bislang unverarbeitete Traumata diese zu Bewusstsein gebracht und verarbeitet werden können und nicht länger in Form körperlicher Symptome ausgedrückt werden müssen. Beinahe konträr zu Lacan war er dabei davon ausgegangen, dass es sich bei den pathogenen unbewussten Gedächtnisinhalten um „Sachvorstellungen“ ohne die dazugehörigen „Wortvorstellungen“ handelte, d.h. um

²⁵ Lacan (1973), S.97 / S.258

²⁶ Dosse (1996a), S.471

²⁷ Lacan (1978a), S.50 / S.46

vorsprachliche Spuren im psychischen Apparat. Erst wenn die entsprechenden Wortvorstellungen hinzutreten, werden sie vorbewusst und können dann grundsätzlich ins Bewusstsein überführt und bewältigt werden.²⁸ Freud hatte die Heilung somit auf die Bewusstmachung zurückgeführt. Im Sprechen sah er nur ein Mittel zum Zweck. Dagegen bedeutete Lacans These, dass das Unbewusste bzw. das Symptom sprachlich strukturiert und aus Signifikanten zusammengesetzt sei, dass es aus „Wortvorstellungen“ ohne „Sachvorstellungen“ besteht. Deren Bedeutung, das Signifikat, ergibt sich immer erst im Nachhinein daraus, dass die Wortvorstellungen oder Signifikanten zu anderen Wortvorstellungen in Beziehung treten. Auch gegenüber Freuds Begriff des Bewusstwerdens demonstrierte er Distanz. Seinen hohen Stellenwert bei diesem sah er in den „psychologischen Vorurteilen der damaligen Zeit“ begründet. Gegen Freud behauptete er, dass dessen Entdeckung „jenes Streben nach ‚Bewußtwerdung‘ noch hinauflicher“ gemacht habe.²⁹ Er hielt das Erinnern im Sinne des imaginären Wiedererlebens, als lebendige Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse, für sekundär gegenüber der verbalen Veräußerung der unbewussten Gedächtnisinhalte, die sich an den anderen richtet. Wenn man die sprachliche Strukturierung des Unbewussten akzeptiert, dann leuchtet ein, „daß das Symptom sich ganz in der Sprachanalyse auflöst, weil es selbst wie eine Sprache strukturiert ist, und daß es eine Sprache ist, deren Sprechen befreit werden muß.“³⁰ Indem Lacan den Fokus der Psychoanalyse vom Bewusstsein zu Sprache und Sprechen verschob, befreite er sie aus ihrer epistemischen Verhaftung im 19. Jahrhundert. Nichts hat die Philosophie und die Humanwissenschaften in ihrer jüngeren Geschichte so sehr revolutioniert wie die Wendung vom Bewusstseinsparadigma zum Modell der Sprache und der Zeichensystemen. Lacans historische Bedeutung liegt nicht zuletzt darin begründet, dass er den *linguistic turn* in die Psychoanalyse einführte.

Für ihn war das Sprechen also nicht nur Hilfsmittel, sondern Selbstzweck. In der Analyse geht es nicht um etwas jenseits davon, sondern um das Sprechen selbst, darum dem Subjekt zu zeigen, „daß es schlecht spricht“.³¹ Ihm müsse erst in der Beziehung mit dem Therapeuten „ein wahrhaftes Sprechen beigebracht werden“, d.h. „ein anderes Sprechen [...], das es im Unbewußten wiederzuerobern gilt, denn es ist derjenige Teil des Subjekts, der von seiner Geschichte abgetrennt ist.“³² Lacan unterschied also zwischen zwei Formen des Sprechens: ein „wahrhaftes“, „authentisches“ oder „volles Sprechen“ auf der einen Seite und

²⁸ Freud, G.W., X, S.300

²⁹ Lacan (1973), S.93 / S.254f. und S.135 / S.292

³⁰ Lacan (1978a), S.109 / S.269

³¹ Lacan (1978a), S.348 / S.306 und Lacan (1973), S.85 / S.248

³² Lacan (1978a), S.114 / S.101 und Lacan (1978a), S.33 / S.31

ein „leeres Sprechen“ auf der anderen. Während das volle Sprechen die verdrängte Vergangenheit zur Sprache bringt und so „die Wahrheit des Subjekts“ realisiert, ist das leere Sprechen ein Produkt des Widerstands, der verhindert, dass diese verfemten Partien der symbolischen Ordnung artikuliert werden. Das Subjekt bezieht sich in seiner Rede dann ausschließlich auf „das, was es *hic et nunc* mit seinem Analytiker zu tun gibt“, es verirrt sich im „Labyrinth der Referenzsysteme [...], die ihm die kulturelle Verfassung gibt, an der es mehr oder weniger teilhat“, es kommt von Hölzchen auf Stöckchen, ohne seinen „unbewußten Grund“ zu enthüllen.³³ Wieder klingt Heidegger an: die Opposition von vollem und leerem Sprechen spiegelt – wenn auch in verzerrter Form – dessen Gegenüberstellung von „Rede“, die dem Existenzmodus der „Eigentlichkeit“ gemäß ist, und „Gerede“, das dem „Verlorensein in die Öffentlichkeit des Man“ entspringt. Das Gerede, so Heidegger, sei wegen der „ihm eigenen *Unterlassung* des Rückgangs auf den Boden des Beredeten“ tatsächlich ein „Verschließen“. Indem bloß gesagt wird, was man üblicherweise sagt, verbirgt dieses alltägliche „Weiter- und Nachreden“ die Wahrheit eher, als dass es zu ihrer Erschließung beitragen würde.³⁴

Aber Lacans Konzeption des vollen Sprechens macht noch in einem anderen Sinne Anleihen bei *Sein und Zeit*. Indem es das zensierte oder weiß gebliebene Kapitel der Geschichte des Analysanden zugänglich macht, zeugt es „von dem Teil der Mächte der Vergangenheit, der an jedem Scheideweg zurückgewiesen wurde, wo ein Ereignis eine Wahl getroffen hat.“³⁵ Wenigstens im Rückblick erscheint die Biografie des Subjekts also als eine Serie von Entscheidungen: es hat immer wieder Punkte gegeben, an denen andere Optionen offen standen. Diese verdrängte Geschichte anzuerkennen, wie Lacan immer wieder forderte, bedeutet nicht nur, die Fakten zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch, diese Wahlen nachträglich als die eigenen anzuerkennen. Die Bestimmung, die einem Menschen bereits in dem Moment auferlegt worden ist, in dem er einen Namen und damit einen Platz in der symbolischen Ordnung seiner Gemeinschaft erhalten hat,³⁶ verlangt nach Erfüllung. Das Subjekt muss „seine Wahrheit realisieren“, wie Lacan sagte. Dazu genügt es nicht, das Geschehene als geschehen und das Schicksal als besiegelt zu nehmen. Es bedarf einer entschlossenen Fortführung und das heißt einer Wiederholung, so wie Heidegger sie definiert hat: als „Rückgang in Möglichkeiten des dagewesenen Daseins“. Auch bei Lacan bedeutet das, diese der Geschichte entnommenen Möglichkeiten als Möglichkeiten zu reproduzieren:

³³ Lacan (1978a), S.68 / S.61, S. 70 / S.63 und S.118 / S.106

³⁴ Heidegger (1993), §34 und §38

³⁵ Lacan (1973), S.94 / S.256

³⁶ Lacan (1975), S.19f. / S.251f.

die „Scheidewege“ tun sich im wahren Sprechen erneut auf. Es wird nicht nur Vergangenes wiederholt, sondern es muss neu darüber entschieden werden – im Hinblick auf das Kommende. „Die Analyse kann nur das Heraufkommen des wahren Sprechens [*parole vraie*] zum Ziel haben und auf Seiten des Subjekts die Verwirklichung seiner Geschichte in ihrer Beziehung zu einer Zukunft.“ Oder wie es an einer anderen Stelle der *Rede von Rom* heißt: „es ist die Wirkung des vollen Sprechens, die Kontingenz des Vergangenen neu zu ordnen, indem es ihr den Sinn einer zukünftigen Notwendigkeit gibt, wie sie konstituiert wird durch das bißchen Freiheit, mit dem das Subjekt sie vergegenwärtigt.“³⁷

Mit der an Saussure und Lévi-Strauss angelehnten Konzeption vom Unbewussten als Sprache schien Lacan das Primat der Synchronie vom Strukturalismus zu übernehmen. Die Aufhebung der Geschichte in diesem sprachlich organisierten überindividuellen Gedächtnis hat an dem Übergewicht zeitloser Ordnungen nur insofern etwas geändert, als dass so immerhin der historischen Genese der Strukturen Rechnung getragen wurde. Aber mit der Darstellung des Gebrauchs, den Lacan von Heideggers Verzeitlichung der Subjektivität machte, dürfte endgültig deutlich geworden sein, dass der Diachronie in seiner Theorie eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukam. Hans-Dieter Gondek hat zu Recht auf die Randstellung hingewiesen, die Lacan dem Strukturalismus gegenüber einnahm.³⁸ Die zeitliche Dimension kommt primär durch das Sprechen zustande: es ist das Medium, in dem sich die psychoanalytische *talking cure* als Prozess abspielt.

Die variable Sitzungsdauer als Interpunktion des Diskurses

Diese theoretischen Neuerungen hatten Konsequenzen für Lacans Praxis, wie er in *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache* selbst bemerkte: „Führt man die psychoanalytische Erfahrung auf das Sprechen und die Sprache zurück, so betrifft das zugleich ihre Technik.“³⁹ Er warnte wiederholt und an verschiedene Adressen gerichtet davor, eine Wirklichkeit hinter dem Sprechen zu suchen und daran die therapeutischen Interventionen auszurichten. Mit Bezug auf die weite Verbreitung der intuitiven Diagnostik der intuitionistischen und phänomenologischen Psychologie (und Psychiatrie) à la Minkowski erklärte er, dass nichts „Psychoanalytiker mehr verwirren [könnte] als der Versuch, sich an einem angeblich gefühlsmäßigen Zugang zur Realität des Subjekts zu orientieren.“⁴⁰ Aber Lacan beklagte auch den „Sprachverschleiß“ [*détérioration du discours*] in der Analyse und

³⁷ Lacan (1973), S.145 / S.302 bzw. S.95 / S.256

³⁸ Gondek (2001a), S.147

³⁹ Lacan (1973), S.132 / S.289

⁴⁰ Lacan (1973), S.90 / S.252

warf weiten Teilen seiner Zunft vor, deren Ursprung als *talking cure* verraten zu haben. Ohne an dieser Stelle auf die Details seiner zum Teil recht polemisch gehaltenen Kritik an annafreudianischer Widerstandsanalyse und *ego psychology* einzugehen, kann wohl gesagt werden, dass sie sich immer wieder gegen das Bestreben wandte, im Diskurs des Subjekts „zu finden, was es selbst nicht sagt“, ohne es dazu zu bewegen, diese imaginäre Realität jenseits des Sprechens, welche dessen Leere ausfüllen soll, in Worte zu fassen und so auf ein volles Sprechen hinzuwirken.⁴¹

Lacans Attacken und Seitenhiebe auf Nachts Autoritarismus oder den in der US-amerikanischen Szene ausgemachten Trend, eine „Anpassung des Individuums an seine soziale Umgebung“ anzustreben,⁴² täuschen oft über den normativen Impuls seines eigenen Unternehmens hinweg. Die lacansche Psychoanalyse ist als eine Erziehung zur Authentizität zu verstehen. Dass er seinen Kollegen in den Vereinigten Staaten vorwarf, „*human engineering*“ zu betreiben, hielt Lacan nicht davon ab, selbst zu den erzieherischen Mitteln zu greifen, derer es seiner Ansicht nach bedurfte, um aus seinen Patienten der eigenen Wahrheit treue, sich dem Gesetz des Unbewussten unterwerfende Subjekte zu machen. In seinem Seminar verteidigte er 1954 Ferenczis Anwendung der aktiven Techniken mit dem Hinweis darauf, dass auch Freud es immer „für vollkommen klar gehalten [habe], daß man, in gewissen Fällen, aktiv einzugreifen wissen müsse, indem man Verbote aufstellt. – *Ihre Analyse kann nicht fortgesetzt werden, wenn Sie sich dieser oder jener Aktivität hingeben, welche, weil sie in gewisser Weise ihre Situation saturiert, das, was in der Analyse geschehen könnte, im eigentlichen Wortsinn sterilisiert.*“⁴³ In Rom – wo es Lacan auch darum ging, seine eigene unorthodoxe Praxis der variablen Sitzungsdauer zu verteidigen – formulierte er seine Bewertung Ferenczis etwas vorsichtiger. Er missbilligte das aktive Eingreifen ausdrücklich, insofern es die Selbstverwirklichung des Subjekts stören könnte. Es „sei Sache des Subjekts, sein ihm eigenes Maß wiederzufinden.“ Aber er fügte sogleich hinzu: „Im übrigen wird diese Enthaltung [des Analytikers] nicht unbegrenzt bleiben; sobald die Frage des Subjekts die Form eines wahren Sprechens [*parole vraie*] angenommen hat, sanktionieren wir sie durch unsere Antwort.“ Die Sanktion, von der Lacan an dieser Stelle sprach, war der Abbruch der Sitzung. Kurz darauf rechtfertigte er die Notwendigkeit solcher gewaltsamen Eingriffe noch einmal gegenüber der Forderung nach der Einhaltung der 50-Minuten-Sitzungsdauer: „Gewiß bleiben wir mit der Neutralität, die wir bei der strikten Anwendung der Regel über die Länge der Sitzung an den Tag legen, auf der Linie des Nicht-Handelns. Doch hat dieses Nicht-

⁴¹ Lacan (1973), S.81 / S.244 bzw. S.85 / S.248

⁴² Lacan (1973), S.79 / S.243 und S.82 / S.245

⁴³ Lacan (1978a), S.263 / S.233

Handeln seine Grenzen, oder aber es gibt keine Intervention des Analytikers mehr. Und warum sollte man sie gerade in diesem so hervorragend wichtigen Punkt unmöglich machen?“⁴⁴

In Anbetracht der finanziellen und institutionellen Vorteile, die Lacan sich durch die Kurzsitzungen verschaffte, wäre es eine idealistische Verkürzung, die Motivation dieser Praxis völlig in der Theorie aufgehen zu lassen (auch Lacans notorische Ungeduld und Rastlosigkeit, von der Schotte in seinen *Erinnerungen an Jacques Lacan* sehr anschaulich berichtet,⁴⁵ muss als höchst idiosynkratischer Beweggrund in Rechnung gestellt werden). Wie diese Faktoren auch immer zusammengewirkt haben mögen, fest steht, dass Lacan die Verteidigung der variablen Sitzungsdauer mit seiner Erneuerung der Fundamente der psychoanalytischen Theorie geschickt zu verbinden wusste.

Es muss zunächst verwundern, dass gerade der Analytiker, der am meisten zur Etablierung des *linguistic turn* in der Psychoanalyse beigetragen hat, ein so großes Gewicht auf einen nonverbalen Eingriff wie den Sitzungsabbruch legte. Wie ich im letzten Kapitel bereits zeigen konnte, bediente sich Lacan neben der klassischen Deutung einer Vielzahl von Eingriffsmöglichkeiten, die sein Sprechen nicht erforderten: angefangen bei der Auswahl der Analysanden im Wartezimmer über Gebärden, Blicke und Gesichtsausdrücke bis hin zu dem scheinbar sinnlosen Akt des Blutdruckmessens und sogar Schlägen, die er Patienten versetzt haben soll. Aber seiner Meinung nach gehörten all diese Gesten – auch ohne dass ein Wort gesprochen wurde – der symbolischen Ordnung an. „[E]ine menschliche Geste steht auf der Seite der Sprache und nicht auf der der motorischen Äußerung“, erklärte er den Hörern seines Seminars.⁴⁶ Passend zu seiner Wendung zu Sprache und Sprechen erklärte Lacan die Beendigung der Sitzung zu einer „Zeichensetzung“, durch welche die Bedeutung des Diskurses des Analysanden modifiziert wird: „Beim Studium symbolischer Schriften, ob es sich um die Bibel handelt oder um chinesische kanonische Texte, läßt sich in der Tat feststellen, daß das Fehlen der Interpunktion eine Quelle von Zweideutigkeiten ist. Eine vorgegebene Interpunktion fixiert den Sinn; ihre Änderung erneuert ihn oder stößt ihn um, und ist sie falsch, kommt sie einer Entstellung des Sinns gleich.“⁴⁷ Statt sich nach der Uhr zu richten, die dem Geschehen in der Analyse völlig äußerlich ist, orientierte sich Lacan an dem, was seine Analysanden sagten. Wenn er glaubte, ein wahres Sprechen herauszuhören, dann

⁴⁴ Lacan (1973), S.155 / S.310 bzw. S.159f. / S.314

⁴⁵ Schotte (1995), S.194: „Besonders typisch für seine fortwährende Getriebenheit aber war es wohl, daß er des öfteren schon wieder verschwunden war, wenn man zum abgemachten Zeitpunkt irgendwo erschien – wohlgemerkt: was mich betrifft, dann jeweils *ohne* Verspätung.“

⁴⁶ Lacan (1978a), S.319. Vgl. auch Porge (2000), S.40.

⁴⁷ Lacan (1973), S.159 / S.313f.

nahm er mit der Unterbrechung der Sitzung darauf Bezug. Weil „das wahre Sprechen seine Antwort bereits enthält“ – was genau das heißt, wird noch zu zeigen sein – genügt es, „daß wir dem Sprechen des Subjekts lediglich seine dialektische Interpunktion geben“,⁴⁸ statt das Gesagte explizit zu deuten. Dahinter stand der Gedanke, dass dem Analysanden die Bedeutung seiner Symptome nicht aufoktroiert werden sollte. Obwohl er sich in der Analyse in die Position desjenigen begeben muss, der nicht weiß,⁴⁹ sondern darauf vertraut, dass der Analytiker ihn besser versteht, als er sich selbst, kann eigentlich nur er selbst um seine Wahrheit wissen. Die Kehrseite der Brutalität, mit der dem Patienten das Wort abgeschnitten wurde, war die Behutsamkeit, mit der Lacan den Sinn des in der Analyse zu Tage geförderten Materials behandelte. Mit dem Abbruch der Sitzung blieb vieles offen. Was hatte Lacan gemeint, als er schloss? Was wollte er? Wie bedeutsam war die Intervention überhaupt? Godin berichtet aus seiner Analyse, dass nicht alle Sitzungsenden gleichviel Sinn gemacht hätten und dass sie von ganz unterschiedlichem Gewicht und Wert gewesen seien: manche ähnelten Ausrufezeichen, andere Fragezeichen, Punkten oder auch bloß Kommas.⁵⁰ Die unterschiedlichen Einschätzungen gingen aber letzten Endes auf den Analysanden zurück – Lacan tat in all diesen Fällen stets dasselbe: er beendete ganz unvermittelt und ohne jede Begründung die Sitzung. Dass solche Interpunktionen den Zweck hatten, selbst schon Eindeutigkeit zu schaffen, darf also bezweifelt werden. Plausibler ist, dass sie dazu dienten, den Patienten auf eine Mehrdeutigkeit in seiner Rede aufmerksam zu machen, die auf einen der „Scheidewege“ in seiner Geschichte verwies, an dem ein Teil der Vergangenheit zurückgewiesen wurde. Die Beendigung der Sitzung verhinderte, dass sich der Diskurs in jenen ausgetretenen Bahnen fortsetzte, die er für gewöhnlich von hier aus nahm. Das Subjekt sollte begreifen, dass sich an dieser Stelle die Möglichkeit aufgetan hatte, anders weiter zu machen als bisher. Aber welchen „richtungsweisenden Sinn“ es seinen letzten Sätzen bzw. der Intervention Lacans abgewann, musste es in der Zeit bis zur nächsten Sitzung selbst entscheiden.

Lacan, der Herr der Wahrheit

Lacan bemerkte, dass der Konflikt um die Sitzungsdauer entbrannt war, weil seine Technik „die Funktion des Analytikers sehr weitgehend in Frage“ stelle.⁵¹ Auf der einen Seite

⁴⁸ Lacan (1973), S.155 / S.310

⁴⁹ Lacan (1978a), S.340 / S.298

⁵⁰ Godin (1990), S.49

⁵¹ Lacan (1973), S.158 / S.312

wies er ihm die bescheidene Aufgabe des „Aufzeichnens“ dessen zu, was er „das bleibende Sprechen“ [*parole qui dure*] nannte. „Als Zeuge aufgerufen für die Ehrlichkeit des Subjekts, als Verwalter der Prozeßakten seines Diskurses, als Referenz für seine Genauigkeit, als Garant seiner Aufrichtigkeit, als Hüter seines Testaments, als Geschichtsschreiber seines jeweils letzten Willens hat der Analytiker etwas von einem Kopisten.“ Diese juristische Rhetorik evoziert das Jüngste Gericht, vor dem der Analysand als Angeklagter auftritt und „in dem das Wort ihn als Seiendes erlöst oder verdammt“, während der Analytiker die bescheidenen Rollen des Zeugen, des Notars und des Gerichtsschreibers einzunehmen scheint. Er soll die Authentizität lediglich beglaubigen. Aber Lacan fügte sogleich hinzu: „Doch er [der Analytiker] bleibt Herr der Wahrheit, deren Fortschritt dieser Diskurs ist. Vor allem er ist es, der, wie wir gesagt haben, dessen Dialektik interpunktiert. Hier nun wird er als Preisrichter dieses Diskurses aufgefaßt.“⁵² Dieser Ambiguität – einerseits Zeuge, andererseits Richter – sind wir schon in der Figur des Gefängnisdirektors begegnet. Wenn die Gefangenen herausgefunden haben, welche Scheiben man ihnen auf die Rücken geheftet hat, dann bedürfen sie eigentlich keines Schiedsspruches mehr: sie sind über jeden Zweifel erhaben. Aber die Macht, d.h. der Schlüssel zum Gefängnistor, bleibt dennoch beim Direktor. Solange er nicht überzeugt ist, müssen sie in Haft bleiben. Dasselbe gilt in der Analyse: es ist der Analytiker, der das Urteil darüber spricht, ob das, was der Patient sagt, authentisch ist, und der es entsprechend sanktioniert.

Aber wie kann der Analytiker über die Authentizität, über gegebene oder fehlende Wahrhaftigkeit in der Rede seines Analysanden entscheiden? Lacan stellte fest, dass es „in der psychoanalytischen Anamnese nicht um Realität, sondern um Wahrheit“ gehe.⁵³ Damit schloss er sich Freuds Abkehr von der Verführungstheorie an. Die korrekte mentale Repräsentation der äußeren Welt tritt hinter einer rein innerlichen Wahrheit des Subjekts zurück. Um diese als Zuhörer zu erkennen, muss man, so Lacan in Anspielung auf das Matthäus-Evangelium (13, 13) und Theodor Reiks Buch *Listening with the Third Ear* (1950) – „Ohren haben, *um nicht zu hören*, oder anders gesagt, um das aufzudecken, was gehört und verstanden werden muß. Denn man hat keine weiteren, weder ein drittes noch ein viertes Ohr, die man sich für ein unmittelbares Hören von Unbewußtem zu Unbewußtem wünschen mag.“ Es ist nicht möglich, den Finger auf das Verdrängte hinter dem Sprechen zu legen, aber man kann sein „Ohr dem Nichtgesagten öffnen, das in den Löchern des Diskurses ruht“.⁵⁴ „Ohren haben, *um nicht zu hören*“ bedeutet, das Gesagte nicht für bare Münze zu nehmen. Statt auf

⁵² Lacan (1973), S.159 / S.313

⁵³ Lacan (1973), S.95 / S.256

⁵⁴ Lacan (1973), S.92 / S.253f. bzw. S.152 / S.307

das hereinzufallen, was der Patient sagen *will*, soll der Analytiker auf das acht geben, was der Analysand *nicht* sagen will, wo er stockt, dem er ausweicht, aber auch auf das, was der Patient nicht sagen wollte, was er aber nichtsdestotrotz gesagt hat. Dazu muss er dessen Diskurs gegen den Strich lesen: „Die Erzählung einer alltäglichen Geschichte hält er [der Psychoanalytiker] für ein Gleichnis, das den, der Ohren hat zu hören, auf sein Heil verweist; ein langes Epos in Prosa hält er für einen kurzen Zwischenruf oder er hält im Gegenteil einen einfachen Lapsus für eine ungemein komplexe Erklärung; ja sogar den Seufzer im Schweigen hält er für das Ganze einer lyrischen Entwicklung, an deren Stelle er tritt.“ Wahr ist das Sprechen des Subjekts immer dann, wenn es auf einen Teil der symbolischen Ordnung verweist, den das Subjekt bislang ausgeblendet und verkannt hat und auf den Lacans Interventionen und Interpunktionen aufmerksam machen wollten. Vorab definierte exakte Kriterien gab es dafür jedoch nicht. Lacan weichte die eigene Unterscheidung zwischen vollem und leerem Sprechen sogar selbst wieder auf: „Wie immer leer dieser Diskurs tatsächlich erscheinen mag, er ist es nur, wenn man ihn nach seinem Oberflächenwert beurteilt.“⁵⁵ Letzten Endes deutet jedes Sprechen auf das Unbewusste hin. Die Entscheidung darüber, wann der Moment gekommen ist, „wo das Sprechen des Subjekts das vollste ist“ und der Analytiker in seinen Diskurs eingreifen kann,⁵⁶ geht aus einer intersubjektiven und nicht formalisierbaren Dynamik hervor, die sich im Laufe einer Sitzung zwischen ihm und dem Patienten entspinnt.

Aber Lacan nutzte das Instrument des Sitzungsabbruchs nicht nur, um den Analysanden dabei zu unterstützen, das Potential, das sein volles Sprechen in sich barg, zu erschließen. Wie schon Ferenczi begründete er seine aktiven Eingriffe auch damit, dass sie in besonderem Maße dazu geeignet seien, der Zwanghaftigkeit von Patienten beizukommen (Ferenczi hatte neben der Zwangsneurose auch in der Phobie eine Indikation für seine aktiven Techniken gesehen). Aber anders als dieser sah Lacan in der Zwanghaftigkeit eine *conditio humana*, eine ubiquitäre Eigenschaft des Subjekts im Allgemeinen. „Bekanntlich durchzieht ein Moment von Zwangsarbeit beim Subjekt selbst seine Freizeit.“ Seinen IPA-treuen Kollegen warf er vor, mit ihrer eigenen obsessiven Handhabung der genau auf 50 Minuten bemessenen Sitzungsdauer, bei der die Uhr den Ton angibt, eben dieser unglücklichen Disposition ihrer Analysanden noch Vorschub zu leisten. Lacan führte sein Konzept des Zwangs auf Hegels in der *Phänomenologie des Geistes* ausgearbeitete Dialektik von Herr und Knecht zurück, die er im Rahmen von Alexandre Kojèves Hegelseminar in den dreißiger

⁵⁵ Lacan (1973), S.89f. / S.251f.

⁵⁶ Lacan (1978a), S.68 / S.61

Jahren näher kennengelernt hatte. Der Knecht ist dadurch charakterisiert, dass er sich dem Herrn unterworfen hat und nun für diesen arbeiten muss. „Da er aber weiß, daß er sterblich ist, weiß er auch, daß der Herr sterben kann. Infolgedessen kann er sich darauf einlassen, für den Herrn zu arbeiten und in der Zwischenzeit auf Genuß verzichten. In der Ungewißheit über den Augenblick, in dem der Tod des Herrn eintreten wird, wartet er. Das ist der intersubjektive Grund des Zweifels wie des Aufschiebens, die Charakterzüge des Zwanghaften sind.“ Die Arbeit, die der Knecht als solcher verrichtet, und das gilt auch für die Arbeit des Zwanghaften in der Analyse, ist keine, die ihn zu sich selbst führt. Das Subjekt „ist in dem antizipierten Augenblick des Todes des Herrn, von dem an es selbst leben wird; doch während es diesen Augenblick erwartet, identifiziert es sich mit dem Herrn als einem Toten und ist aufgrund dessen selbst bereits tot.“ Solange es nicht aus sich heraus handelt bzw. arbeitet und seine Wahrheit nicht entschlossen auf die Zukunft hin entwirft, sondern abwartend fixiert bleibt auf den anderen – egal ob Analytiker oder Chef, Vater oder Überich, Mitgefangener oder Gefängnisdirektor – wird es seiner Selbstentfremdung nicht entrinnen. Der Analysand erscheint also in der Rolle des Knechts. Als typisches Phänomen der analytischen Beziehung beschrieb Lacan dessen Versuch, es seinem Analytiker durch ein besonders gutes *working through* recht zu machen, „den Herrn durch die Vorführung der guten Absichten zu täuschen, die in seiner Arbeit zutage treten.“ Und mit einer Spitze gegen die angloamerikanisch dominierte IPA fuhr er fort: „Die braven Kinder des analytischen Katechismusunterrichts drücken diesen Sachverhalt in ihrer rüden Sprache aus, wenn sie sagen, das *ego* des Subjekts trachte danach, das *superego* zu verführen.“ Lacan wollte seinen Patienten, Lehranalysanden und Kollegen ihre Fügsamkeit austreiben, sah er doch in dieser nichts anderes als einen Widerstand gegen die im Unbewussten verborgenen Wünsche, das verdrängte Begehren des Subjekts. Auf die „demonstrativen Vorführungen des ‚Guten Willens‘“ seiner Analysanden reagierte Lacan, indem er ihnen die Geringschätzung signalisierte, „die der Herr dem Produkt einer solchen Arbeit entgegenbringt“. Auf diese Weise würde der Widerstand des Subjekts „völlig durcheinandergeraten“. Was auf diese Stelle folgt, legt nahe, dass Lacan seine Nichtachtung zum Ausdruck brachte, indem er die leeren, gefälligen Ausführungen harsch unterbrach und die Sitzung beendete: „Wir würden uns hierüber nicht in dieser Weise verbreiten, wenn wir nicht überzeugt wären, daß wir mit unseren Experimenten in Bezug auf das, was man unsere Kurzsitzungen genannt hat, während einer erfolgreich abgeschlossenen Phase unserer analytischen Erfahrung in der Lage waren, Phantasmen von einer analen Schwangerschaft, verbunden mit ihrer im Traum stattfindenden Beendigung durch einen Kaiserschnitt bei einem gewissen männlichen Subjekt in einem

Zeitraum ans Tageslicht zu fördern, in dem wir uns sonst noch seine Spekulationen über die Kunst Dostojewskis hätten anhören müssen.“⁵⁷

Lacan sanktionierte also nicht nur das volle Sprechen mit der Unterbrechung der Sitzung, sondern mitunter auch das leere.⁵⁸ Wie Ferenczi, aber auch wie Freud im Falle des Wolfsmanns, rechtfertigte er sein aktives Eingreifen damit, so die Stagnation der Analyse überwunden und ihren Fortschritt beschleunigt zu haben. Der enorme Druck, den er mit seinen unberechenbaren Interventionen aufbaute und den Schneidermann so eindrücklich beschrieben hat („Es lag etwas von einem Schrecken des Todes in den Kurzsitzungen, in diesen Psychoanalysesitzungen, bei denen man die Dauer nicht vorweg wußte. [...] Sie sagen alles, was Ihnen durch den Kopf geht, fast unmittelbar, spontan, weil Sie gar nicht die Zeit haben, wiederzukäuen, die bessere Formulierung zu suchen“), sollte das ewige Zweifeln und Zaudern durchbrechen und dem zwanghaften Subjekt klar machen, dass ihm nicht die Zeit bleiben würde, wie der Knecht auf den Tod des Herrn zu warten (eine unbewusste Hoffnung, die sich Lacan zufolge häufig in Fantasmen vom Tod des Analytikers ausdrückte). Weil das Ende jederzeit kommen konnte, bot sich auch nicht die Möglichkeit, sich die 50 Minuten Sprechzeit selbst vorab genau einzuteilen, sich das Wesentliche eventuell für den Schluss aufzuheben, um es schließlich doch zu vergessen oder nicht mehr dazu zu kommen. Als erzieherische Maßnahme gegen das leere Sprechen dienten die Kurzsitzungen letzten Endes auch wieder dem Zweck, das volle Sprechen herauszubringen.

Auf den ersten Blick scheint Lacans Technik der variablen Sitzungsdauer vor allem von Willkür und Ambivalenz geprägt zu sein. Einmal dient sie zur Bestrafung bloßen Geschwätzes, ein andermal zur positiven Sanktionierung vermeintlicher Wahrhaftigkeit, mal erscheint sie als autoritärer Gestus eines sich zum „Herrn der Wahrheit“ hochstilisierenden Analytikers, dann wieder als libertärer Affront gegen einen „analytischen

⁵⁷ Lacan (1973), S.160f. / S.314f. Obwohl Lacan eine so dichte Argumentation zur Begründung seiner Praxis der variablen Sitzungsdauer entwickelte und auf den therapeutischen Erfolg, zu dem sie ihm angeblich verholfen hatte, verwies, suggerierte er seinen Zuhörern in Rom, dass es sich nur um ein Experiment gehandelt habe, das er inzwischen als beendet ansah und behauptete gleich im Anschluss daran, nicht dazu da zu sein, „dieses Verfahren zu verteidigen, sondern zu zeigen, daß es in seiner Anwendung als Technik einen genauen dialektischen Sinn hat.“ Diese zwiespältige rhetorische Strategie lässt sich nur durch den institutionellen Druck erklären, dem sich Lacan zu dieser Zeit ausgesetzt sah. Da die SFP möglichst schnell in die IPA aufgenommen werden wollte, war man dort bemüht, seine fortgesetzten Abweichungen zu kaschieren und seine Innovation herunterzuspielen. In der Diskussion, die sich an seinen Vortrag anschloss, versuchte Lagache Lacans Position weniger radikal erscheinen zu lassen und fügte an, dass auch eine Erhöhung der Frequenz von Sitzungen normaler Dauer dazu geeignet sein könnte, beim Analysanden das herbeizuführen, was Lacan als „wahres Sprechen“ bezeichnet hatte. Roudinesco (1990), S.264f.

⁵⁸ Vgl. auch Chatel (1991), S.43; Fink (1997), S.19; Porge (2000), S.41. Bei den genannten Autoren wird berichtet, dass Lacan unter anderem auch auf Selbstgefälligkeiten, weitschweifige Betrachtungen, Intellektualisierungen oder anhaltende Klagen mit dem Abbrechen der Sitzung reagierte, um, so Chatel, den Analysanden zu bedeuten: das interessiert mich nicht, das hat in der Analyse nichts zu suchen, dazu sind Sie nicht hier.

Katechismusunterricht“, der Analytiker und Analysanden gleichermaßen in der Unmündigkeit halten will. Aber von der Stimulation der Einfälle im Intervall zwischen den Sitzungen durch deren Unterbrechung im Moment des vollen Sprechens zur gezielten Frustration hohlen oder beflissenen Geredes, von der Durchbrechung zwanghafter Zögerlichkeit zu Pierre Reys Erzählung darüber, wie er immer wieder länger dabehalten wurde, weil er nicht zur Sache kam, zieht sich ein roter Faden durch Lacans therapeutische Strategie: er wollte mit allen Mitteln das Aufkommen einer Routine verhindern, die sich die Widerstände des Analysanden zunutze machen konnten. Lacan verglich seine plötzlichen und unberechenbaren Abbrüche der Sitzungen mit den Techniken des Zen-Buddhismus. Sie folgten keiner Methode. Für die Analysanden mussten sie verwirrend und enigmatisch bleiben, um sie auf den nicht minder rätselhaften Sinn ihrer Worte zu stoßen und sie dazu anzuregen, deren Bedeutung neu zu überdenken. „Der Lehrer unterbricht das Schweigen durch gleichgültig was, einen Sarkasmus, einen Fußtritt. So geht auf der Suche nach einem Sinn ein buddhistischer Lehrer vor, entsprechend der Technik des *Zen*. Es ist Sache der Schüler selbst, die Antwort auf ihre eigenen Fragen zu suchen.“⁵⁹ Um ihnen dabei auf die Sprünge zu helfen, legte Lacan es darauf an, „die Sicherheit des Subjekts zu durchbrechen“,⁶⁰ ihm die Souveränität zu nehmen, damit es – wenigstens in der freien Assoziation – aufhört, „Herr zu sein im eigenen Haus“ bzw. sich nicht länger als einen solchen missversteht. „Wir Analytiker [...] haben es mit Sklaven zu tun, die sich für Herren halten und die in einer Sprache von universeller Reichweite mit den Fesseln der Ambiguität eine Stütze ihrer Knechtschaft finden.“ Am Ende des dialektischen Prozesses, der sich zwischen Patient und Analytiker entwickelt, sollte aber die „souveräne Freiheit“ des Analysanden wiederhergestellt sein, sodass er „zumindest Herr des Signifikanten, wenn schon nicht Herr des Signifikats ist, in dem sein Sein Gestalt angenommen hat“⁶¹ (was es bedeutet, Herr des Signifikanten zu sein, werde ich im nächsten Kapitel näher erläutern).

Lacans Vorgehen als vollkommen arbiträr und subjektivistisch darzustellen – wie André Green es beispielsweise tut – ist, wenn man seinen theoretischen Ausführungen eine gewisse Glaubwürdigkeit zugesteht, nicht haltbar, obwohl Greens Kritik, dass die Lacanianer zwar immerzu über das Gesetz (der Sprache, des Unbewussten, des Begehrens) redeten, aber in der Praxis Sitzungen gewaltsam und willkürlich abbrechen würden, auf eine Spannung verweist, die dem ganzen lacanschen Unternehmen, in seiner praktischen wie in seiner

⁵⁹ Lacan (1978a), S.7 / S.7. Vgl. auch Lacan (1973), S.161 / S.315. Eine eingehende Untersuchung von Lacans Rezeption fernöstlicher Philosophien wäre zweifellos aufschlussreich, kann jedoch im Rahmen dieser Dissertation nicht geleistet werden.

⁶⁰ Lacan (1973), S.89 / S.251

⁶¹ Lacan (1973), S.136 / S.293

theoretischen Dimension, tatsächlich innewohnte.⁶² Natürlich darf man sich fragen, inwiefern Lacans Interventionen von seiner eigenen in dieser Hinsicht eher vage gehaltenen Theorie – ich denke hier insbesondere an die Definition des vollen und des leeren Sprechens – gedeckt wurden. Wie ist es zu erklären, dass die Sitzungsdauer im Laufe der Jahre immer weiter abnahm? Sollten die Analysanden in den siebziger Jahren wirklich schneller zu einem wahren Sprechen gefunden haben als die der Fünfziger? Oder wurden Lacans Ohren im Alter immer besser? Hörte er mit wachsender Erfahrung zunehmend feinere auf Verdrängtes verweisende Nuancen in den Diskursen seiner Patienten heraus? Green bezweifelt jedenfalls, dass er bei der Kürze seiner Sitzungen überhaupt irgendetwas vom Unbewussten seiner Patienten mitbekam. „Was kann man in Sitzungen analysieren, die vielleicht fünf Minuten dauern? Die Zeit reicht nicht einmal, um einen Traum zu erzählen.“ Lacan kannte Vorwürfe dieser Art und wehrte sich dagegen: „Das Unbewußte, so äußert man in einem Ton, der desto erfahrener klingt, je weniger man in der Lage ist zu rechtfertigen, was man sagen möchte, das Unbewußte also braucht Zeit, um sich zu offenbaren. Dem stimmen wir durchaus zu. Doch fragen wir, wie es zu messen ist. Ist sein Maß das des Universums der Präzision, um einen Ausdruck Alexandre Koyrés zu gebrauchen? Zweifelsohne leben wir in diesem Universum, doch ist seine Geltung für den Menschen vergleichsweise jungen Datums, da es genau bis zur Uhr von Huygens zurückreicht, also ins Jahr 1659, und das Elend des modernen Menschen läßt uns daran zweifeln, ob diese Präzision für ihn ein Faktor der Befreiung ist.“⁶³

Diese Kritik an der Moderne ähnelt jenem Widerwillen Bergsons und Minkowskis gegen die „Sklaverei, der uns die moderne Zivilisation unterworfen hat“, d.h. gegen die sich seit der Neuzeit entwickelnde Dominanz von Naturwissenschaften und Technik. Nun hatte die chronometrische Standardisierung der Sitzungsdauer die psychoanalytische Praxis ausgerechnet dem Zeiger der Uhr unterworfen, in der Lacan (wenigstens in der Bauart von Huygens, denn Sonnenuhren und dergleichen hatte es schon lange vorher gegeben) den Ursprung der neuzeitlichen Misere erkannte. Wie Minkowski und Bergson sah er in der naturwissenschaftlichen Orientierung an nichtmenschlichen Gegebenheiten wie der Mechanik

⁶² Green (1995/96)

⁶³ Lacan (1973), S.158 / S.312f. Lacan bezog sich auf Alexandre Koyrés damals gerade erschienenen Aufsatz *Ein Meßversuch* [*An experiment in measurement*, 1953], in dem dieser die für die neuzeitliche Physik zentrale Rolle der Erfindung präzise arbeitender Uhren aufzeigte: die damals bereits postulierten Gesetze der neuen Dynamik (Fallgesetz, Berechnung von Flugbahnen, Gravitation etc.) blieben abstrakt und leer bis Galilei die Isochronie des Pendels entdeckte und damit „die eigentliche Grundlage aller modernen Zeitmessung“ schuf und Huygens 1659 auf dieser Basis die Konstruktion einer verbesserten Pendeluhr gelang, deren Funktionieren die Gesetze der neuen Dynamik erstmals belegte. Durch die Entstehung der modernen Wissenschaft, zu der Galilei und Huygens wesentlich beigetragen haben, sei die „Welt des gesunden Menschenverstandes“, so Koyré, „des Mehr oder Weniger unseres Alltags [...] ersetzt [worden] durch ein Universum der Maße und der Präzision. In der Tat impliziert dieses Ersetzen, daß alles, was nicht genau gemessen werden kann, von diesem Universum ausgeschlossen oder relativiert wird.“ Koyré (1998), S.153f.

eines Uhrwerks einen Verlust menschlicher Freiheit. Die Verfechter der fünfzigminütigen Sitzungen setzten dagegen gerade auf das Vorhandensein äußerer Maßstäbe, die Uhr und die Konvention, um Gerechtigkeit und damit auch Freiheit gewährleisten zu können. Die Uhrzeit ist vom Analytiker ebenso unabhängig wie von seinem Analysanden. Wenn sich beide nach ihr richten, dann ist der menschlichen Willkür ein Riegel vorgeschoben. Sie begegnen einander nicht als Herr und Knecht, sondern als gleichberechtigte Geschäftspartner: der Patient zahlt den vereinbarten Preis und der Analytiker schenkt ihm für die ebenfalls vorab festgelegte Zeit sein Ohr. Wie sein Rekurs auf Hegel zeigt, war sich Lacan durchaus der Tatsache bewusst, dass einem nicht nur die Uhr, sondern auch der Mitmensch die Freiheit nehmen kann. Aber er sah in der Asymmetrie zwischen Therapeut und Analysand eine der Grundvoraussetzungen für die Kur als einem dialektischen Prozess, in dessen Verlauf der Analysand wie Hegels Knecht seine Freiheit erst erringt (sie wird ihm nicht von Anfang an zugeschrieben wie in dem liberalistischen Modell, das der Psychoanalyse zugrunde gelegt wird, wenn sie als Geschäftsbeziehung betrachtet wird).

Obwohl Lacan die Ablehnung teilte, die Bergson und Minkowski jedem Maßstab entgegenbrachten, der dem Menschlichen äußerlich ist, so strebte er doch, wie ich bereits im zweiten Kapitel gezeigt habe, etwas ganz anderes an als diese. Ich gebrauche hier den Begriff des „Menschlichen“ im weitesten Sinne und subsumiere darunter auch die Sprache und andere symbolische Ordnungen. Wir werden bald sehen, warum diese Ausdrucksweise in Bezug auf Lacan problematisch ist. Mit dem Sophisma der logischen Zeit war es ihm gelungen zu zeigen, dass sich jenseits von Subjektivismus und Objektivismus im Bereich des Zwischenmenschlichen eine Logik auftut, die nicht weniger streng und genau verfährt wie die Logik der Naturwissenschaften, die aber einem Bereich entstammt, der nicht der Natur, der materiellen Welt oder dem „Realen“, wie Lacan es nannte,⁶⁴ angehört und der jeglicher menschlicher Beziehung gegenüber vorgängig sein sollte. Dieser Bereich ließ sich ihm zufolge ebenso mathematisch formalisieren wie die Hypothesen Galileis, die durch Huygens Uhr verifiziert worden waren, aber anders als Galilei können sich die Gefangenen Gewissheit verschaffen, ohne auf ein technisches Hilfsmittel zurückgreifen zu müssen. Das war das Modell, an dem sich Lacan orientierte, das er aber auch umarbeiten sollte, um es seiner Konzeption vom Unbewussten als überindividuellem Signifikantensystem anzupassen. Er hatte die Absicht, den Naturwissenschaften, inklusive Nachts vermeintlicher „Neurobiologie“, die Psychoanalyse als eine auf Mathematik basierende „Wissenschaft vom menschlichen

⁶⁴ Auf Lacans ambivalente Verwendung dieses Terminus werde ich im letzten Kapitel eingehen.

Handeln“ entgegensetzen.⁶⁵ „Die Psychoanalyse wird ihre Theorie und Technik wissenschaftlich nur begründen können, indem sie die wesentliche Dimension ihres Erfahrungsbereichs adäquat formalisiert. Das sind neben der historischen Theorie des Symbols, die intersubjektive Logik sowie die Zeitlichkeit des Subjekts.“⁶⁶

Im folgenden Kapitel werde ich Lacans Projekt der Formalisierung der Psychoanalyse exemplarisch anhand seines Gebrauchs von Informationstheorie und Kybernetik darstellen.⁶⁷ Dabei werden auch die Grenzen deutlich zu Tage treten, an die er dieses Unternehmen führte.

⁶⁵ Lacan (1973), S.129 / S.287

⁶⁶ Lacan (1973), S.131 / S.289

⁶⁷ Um ein vollständiges Bild von Lacans Formalisierungsbestrebungen zu zeichnen, müssten auch seine Rückgriffe auf verschiedene andere mathematische Teilgebiete (Spieltheorie, Stochastik, Mengenlehre, Topologie usw.) untersucht werden, was den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Vgl. dazu Bitsch (2001).